

Marktkirche Hannover

Gottesdienst am 17. Sonntag nach Trinitatis, 18. September 2016, 10 Uhr

Predigt von Stadtsuperintendent Hans-Martin Heinemann

Predigttext (Epistel des Sonntags): Römer 10, 9-17

9 Denn wenn du mit deinem Munde bekennt, dass Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, dass ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet. 10 Denn wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet. 11 Denn die Schrift spricht (Jesaja 28,16): »Wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden.« 12 Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen. 13 Denn »wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden« (Joel 3,5). 14 Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? 15 Wie sollen sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben steht (Jesaja 52,7): »Wie lieblich sind die Füße der Freudenboten, die das Gute verkündigen!« 16 Aber nicht alle sind dem Evangelium gehorsam. Denn Jesaja spricht (Jesaja 53,1): »Herr, wer glaubt unserm Predigen?« 17 So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.

(Evangelium des Sonntags): Matthäus **15, 21-28: Die kanaanäische Frau**

21 Und Jesus ging weg von dort und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon.

22 Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt. 23 Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach. 24 Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. 25 Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! 26 Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. 27 Sie sprach: Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. 28 Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

„Schmucklose Wucht und ruppige Großartigkeit“ – das hat der Architekt Dieter Oesterlen über die Marktkirche gesagt, als er ihre Wirkung und Schönheit beschreiben sollte. Er hatte Pläne vorgelegt, um sie wieder herzurichten nach den Zerstörungen durch die Bomben des Zweiten Weltkriegs. Ohne den Putz und Schmuck vergangener Jahrhunderte wollte Oesterlen die Gestalt des Gotteshauses neu deuten für Gegenwart und Zukunft. Und das hat er getan. „Schmucklose Wucht und ruppige Großartigkeit“.

Mir geht es ähnlich, liebe Gemeinde, mit den biblischen Texten, die zum heutigen Sonntag gehören.

Sie sind großartig, für einen Theologen ist das fast immer so – all diese Geschichten und eine nicht nur Jahrhunderte, nein Jahrtausende alte Theologie ist für mich ein grandioser Grabungsplatz der Kultur- und Glaubensgeschichte. Großartig. Wuchtig.

Ruppig. Ja, auch ruppig, manchmal – heute etwa kann man das gar nicht übersehen oder überhören, wenn selbst der zärtliche Mann Jesus von Nazareth wie ein Macho auf dem Flehen einer Frau und Mutter herumtrampelt, nur weil sie eine Fremde ist. Wuchtig, ruppig, großartig.

Oesterlen hatte die Schmucklosigkeit der ausgebrannten Marktkirche als Chance begriffen. Er wollte nicht oberflächlich verzieren, was an Schönheit zerstört war. Sondern die Botschaft herausarbeiten, die er gerade jetzt, in

seinem Hier und Heute im Nachkriegs-Hannover in der Gestalt dieser Kirche entdecken konnte. Er legte einen Weg, auf dem wir bis heute stehen. „Schmucklose Wucht und ruppige Großartigkeit“.

Erstaunlicherweise liegt schon wieder unglaublich viel Schutt auf den Evangelien der Bibel und ihren Geschichten. Obenauf viel moderner Müll. Ich aber erkenne im Evangelium des heutigen Sonntags von Jesus und der kanaanäischen Frau eine hochaktuelle Szenerie. Verblüffend: wir könnten auch sagen, die Frau stamme aus Syrien, und es wäre nicht falsch. Kanaan ist Israels Nachbarland.

Sie schreit jedenfalls vor Leid. Ihre Tochter ist wie von bösen Geistern geplagt. Das junge Leben offensichtlich mit dem Tode bedroht. Die Fernsehbilder und Nachrichten 2016 erzählen das Gleiche. Ruppige Wahrheit. Bis heute. Am Ende scheint es mir nicht so wichtig, woher die Fremden kommen. Aber sie schreien und erwarten gerade von denen, die das Heil Gottes predigen und so spürbar in seinem Namen unterwegs sind – gerade von denen erwarten sie Hilfe. Bis heute machen sie die uralten Erfahrung: du bist nicht von hier, vermutlich jenseits der Obergrenze, allemal unbequem und verstörend. Was soll man denn machen, wenn alle Welt um Hilfe schreit? Wir können doch gar nicht allen helfen. Am besten also schweigen und weggucken. Kein Wort antworten. Das hatte auch der Sohn von Maria und Josef gelernt.

Aber auch damals schon waren die Notleidenden der Erde nur schwer zu übersehen und eben kaum zu ertragen. Die Jünger suchen eine schnelle Lösung. Nach dem Muster: aus den Augen, aus dem Sinn. Wir kennen das. Das Evangelium kennt diese ruppige Möglichkeit auch. „Lass sie doch gehen, die Leute starren ja schon auf uns. Kannst du das nicht irgendwie mal schnell regeln?“

Der Wanderprediger und Wunderheiler aber ist nichts weiter als konsequent und eindeutig. Stur. Fast hört man ihn sagen: „Ich will es nicht schaffen. Jedenfalls nicht mit ihr. Höchstens mit den eigenen Leuten.“

Aber auch die Frau ist konsequent. Penetrant. Sie sieht für sich wohl auch gar keine andere Chance. Direkt und ohne Verzierung. Schmucklos. Ruppig: „Herr, hilf mir!“

So, liebe Gemeinde, liegen die Menschen der Welt Gott in den Ohren. Oder ihren Mächtigen. Den Reichen, den Einflussreichen, überall dort, wo sie am Ende ihrer Kräfte mehr erhoffen als den Tod. „Herr, hilf mir.“ Oder: Frau hilf mir. Damen und Herren, vor allem im Westen. Helft uns!

Da sagt er ihr es direkt, schmucklos und ruppig. Großartig in seiner Wucht, weil er immerhin bis an seine Grenze geht: „Das ist nicht meine Aufgabe. Hier endet meine Macht. Du überforderst mich. Wenn ich dir etwas geben soll, fehlt es meinen eigenen Leuten. Das kann ich nicht tun. Das schaffe ich nicht. Mit dir will ich nichts zu schaffen haben“

So viel Klarheit ist selten. Ich jedenfalls, liebe Gemeinde, fange leicht an zu stammeln, wenn ich so eindeutig sein soll, wenn ich so an meine Grenze getrieben werde. Und ich vermute, dass Sie das auch kennen.

Darum ist diese Geschichte der Heiligen Schrift nichts weiter als eine wahre Beschreibung aller Wirklichkeit. Heute auch noch. So geschieht es, auch im Zeitalter von Facebook und Multi-Media. Irgendwann ist Schluss mit lustig. Dann ist das Hemd näher als der Rock, Blut dicker als Wasser, Deutschland gehört den Deutschen und mein Erbe nach Recht und Gesetz meinen Kindern und Anverwandten. Ich sage das ohne Ironie. Es ist so.

Die ruppige Wuchtigkeit des Evangeliums raubt mir deshalb den Atem. Sie kann sprachlos machen.

Noch mehr aber dann der Clou. Der eigentliche Kern.

Die Frau, die um das Leben ihres Kindes schreit, erkennt all das an, was ihr entgegnet wird. Die Obergrenzen und die Rechtlosigkeit, die Ohnmacht und die Unmöglichkeit. Am Ende fragt sie nach nicht mehr als nach den Resten, den Brosamen, die vom Tisch des Herrn fallen. Da gibt sich der Messias Gottes geschlagen. Überwältigt vom Glauben einer fremden Frau. Die nicht seinen Gott und Vater anbetet, sondern andere Götter. Die kein Recht hat an seiner Gemeinschaft, und trotzdem nichts anderes will, als ein Stück Leben für ihr Kind.

Ihr Glaube hat dieses Leben eingefordert. Damit hat sie Gott und seinen Messias Jesus überführt. Dieser Glaube gewinnt. Sie erringt einen Sieg, der alle Bedingungen der wirklichen Welt überwindet. „Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.“

Liebe Gemeinde, genau daran glaubt Paulus. Wir sollen das Leben nicht verloren geben. So wie die kanaanäische Frau das Leben ihres Kindes nicht verloren gegeben hat bis zum letzten Atemzug. Es ist gerecht, von Gott Leben zu erwarten. Und es bei seinen Menschen zu suchen. Das glaubt Paulus.

Er sieht von nun eine Hoffnung, die andere nicht erkennen können. Er glaubt von nun an unverbrüchlich, dass Menschen gerettet werden sollen. Paulus macht die Erfahrung, von der alles Evangelium handelt: ich will mich an Gottes Welt ausrichten. Ich soll an seinen Himmel glauben dürfen. Ich werde überwältigt von einem ruppigen Gott. Einer großartigen Barmherzigkeit. Einem Gekreuzigten, dessen Schmucklosigkeit kein normaler Mensch im Kopf ertragen kann. Einem Auferstandenen, dessen Schönheit sowieso niemand zu denken vermag, geschweige denn zu begreifen.

Mit Wucht fährt ihm dieser Glaube in die Knochen und Paulus wird ein neuer Mensch. Ganz und gar der alte, immer noch erkennbar als Saulus, der gelernte Zeltmacher, wird er zu einem, der ein für alle Mal begreift: ich nenne nur noch Christus meinen Herrn. Kaiser, Regent, Regierungschef, Vorstandsvorsitzender, Herzdame, Liebling. Goldschatz und Sehnsucht. Macht und Ziel. „Schmucklose Wucht und ruppige Großartigkeit“.

Einzig und allein, ganz und gar dem Leben dienen und nach ihm schreien, vor allem für die anderen, mit ganzem Herzen.

Liebe Gemeinde, Sonntag für Sonntag spüren wir dem nach. Lüften den Schutt und suchen unter dem Müll. Wir glauben und wissen: das Schönste und Beste ist uns anvertraut. Diesen Weg geben wir nicht auf. Ich hoffe, Sie haben heute etwas für sich und die Gemeinschaft der Menschen entdecken können. Vielleicht ja: „Schmucklose Wucht und ruppige Großartigkeit“. Wir jedenfalls wollen uns überwältigen lassen noch von den Fremdesten, die bei uns völlig zu Recht vermuten, dass wir Gott kennen. Dass wir mit seiner Zukunft und Gegenwart rechnen. Mit seinen Brosamen rechnen, seiner Barmherzigkeit und seiner ewigen Zukunft für jedes Menschenkind, das geboren wird. So wie unsere Mütter und Väter die Marktkirche neu gestaltet haben, werden auch wir heute dem Gestalt geben, was die Welt braucht und was die Menschen suchen: Leben. Etwas anderes haben wir nicht zu predigen. Das dürfen und sollen wir glauben.

Erlauben Sie mir einen Nachsatz, ein PS. Ein Postskriptum. In zwei Teilen.

Warum auch ich im Kirchenvorstand dafür mitentschieden habe, diese neuen Stühle anzuschaffen, darauf können Sie mich und die Kirchenvorsteher nachher beim Kirchencafé gerne ansprechen. Gerne werden wir Rede und Antwort stehen.

Die Predigt hätte noch anderes beleuchten können, insbesondere zum Thema Israel und die Kirche. In dem Kontext steht der Predigttext im Römerbrief. Auch darauf bin ich gerne ansprechbar.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.